

Gottesdienst am 22. September 2024
Schönenberg – 325 Jahre Waldenser –
Predigt zu Markus 4,26-29

Predigt zu Markus 4,26-29

Liebe Gemeinde,

von der Aussaat in unserem Leben, in unserer Kirche, in unsere Welt haben wir es heute anlässlich des Waldensersjubiläums – oder wie es jetzt immer mal als gutes Vorbild für den Style von Kirche lautet: von der Diaspora.

Und passend dazu der Predigttext für heute - ein Aussaatgleichnis Jesu, Gottes Wort aus Markus 4, die Verse 26-29.

26 Und Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft

27 und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie.

28 Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

29 Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Landwirt müsste man sein. Könnte einem nicht dieser Gedanke kommen, wenn wir auf das Gleichnis von Jesus über die selbstwachsende Saat hören? Ein Bauer sät, und dann geht alles wie von selbst bis zur Ernte.

So funktioniert Landwirtschaft nicht. Und so wächst auch Kirche nicht. Dass wir die anderen die Arbeit für uns ma-

chen lassen. Aber es geht eben auch nicht so, dass nur so viel wächst, wie wir schaffen. Dieses Wachstums-Gleichnis spricht genau in die Situation der Kirche und unserer Gemeinden hinein. Und es zeigt, wie Kirche wachsen kann. Drei Grundsätze für Diaspora-Kirche, für Wachsende Kirche entnehmen wir dem Gleichnis:

1. Versprochene Diaspora

Aussaat ist kein Verhängnis, Aussaat ist Segensgeschehen. "Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht", so hat es Gott einst schon Noah versprochen.

Nehmen wir dieses volle Versprechen auf – denn:

Vom Segen Gottes leben wir in unserem Umfeld, in unseren Gemeinden, in unserer Kirche, in unserer Welt und in unserem persönlichen Umfeld und unserer Seele jeden Tag.

Fassbar wird er durch das nach der Flut gesprochene Segenswort Gottes:

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 8,22).

Und jetzt kommt das Überraschende: wir berauben uns in unseren Wünschen und Erwartungen der ganzen Fülle dieses Segens. Wir haben ihn quasi „amputiert“.

Wir haben ihn mit unserer aktuellen „Denke“ eingerahmt, begrenzt, eingenordet nach unseren Maßstäben. Wie schade!

Saat und Ernte – wir sehnen uns nach Dauerernte.

Frost und Hitze – mit beidem können wir nichts anfangen, wir wollen wohlige Wärme.

Sommer und Winter – uns ist eine Jahreszeit lieber, die weder das eine noch das andere kennt – am liebsten wäre uns Dauerfrühling. Dabei kennt die Bibel weder Herbst noch Frühling, sondern eben auch den Winter. Der Winter ist eine Jahreszeit als Ausdruck des Segens Gottes!

Tag und Nacht – wir träumen vom Dauer-Tag.

Warum in aller Welt beklagen wir alle Zustände, die nicht dieser Defizitsicht entsprechen? Was hat uns geritten, dass wir denken, Segen für unser Leben, unsere Gemeinden, unsere Kirche liege in einer Art üppigem quantitativem Dauerwachstum? Warum stellen wir uns nicht dem umfassenden Segen Gottes, der unsere Unruhe kennt und unsere Ängste überwindet?

Wir berauben uns damit segensreicher Tiefenschichten des Wirkens Gottes. Und in Gottes Schöpfung funktioniert diese Sicht schon gleich gar nicht.

Eine Rückkehr auch zu einem Bekenntnis zu „Winterkirchen“ und dem, was bei Gemeinden passiert, in denen auch nicht geerntet werden kann, dass wäre eine biblische Sicht. Bitte, mir geht es nicht darum, Kirchen in der Krise schön zu reden. Da schauen wir ganz nüchtern drauf. Aber es kann auch nicht sein, dass wir eine unbiblische Sicht von Wachstum als selbiges anzustrebendes verkaufen.

Tun wir das, dann werden wir – und das sind wir zum Teil schon – eine zum ständigen „Ackern“ erschöpfte Kirche. Dann darf es nicht mehr Nacht geben, und wir werden zu Menschen, die meinen, ständig wirken zu können und wirken zu müssen. Und Pastoren werden gelobt, die auch noch nachts nach 23.30 Uhr Mails lesen und beantworten. Gott bewahre uns davor!

Der reiche Schöpfersegen Gottes klingt ganz anders. Unser Leben ist zu guten Teilen Saat, nicht nur Ernte. Das entlastet. Unsere Zeiten kennen Frost und Hitze. Diese beiden Zustände sind keine Problemanzeige, sondern Teil des Schöpfungssegens Gottes. Winter ist eine Jahreszeit, die unser Leben und unsere Gemeinden und unsere Welt brauchen. Im Winter wächst vieles neu und wird in Ruhe umgeordnet. Und außer dem Tag ist die Nacht ein richtiger Segen. Niemand kann wirken, und niemand muss wirken. Pause und Erholung sind verordneter Segen Gottes. Wer nicht abbricht und loslässt und ruht, meint mehr Kraft haben zu müssen als Gott selbst.

Also: Hören wir neu auf Gottes Segen. Zuversicht wird wachsen. Ihn neu durchzubuchstabieren wäre ein richtiger Segen! Für Welt. Kirche. Gemeinde. Leben. Und für unsere eigene ängstliche Seele.

Und zu diesem Segensversprechen steht er bis heute. Menschen, so möchte man meinen, tun alles, um diese Verheißung Gottes außer Kraft zu setzen in ihrem Größen- und Zerstörungswahn. Aber sie vermögen es nicht.

Und so wächst Kirche. Immer nicht wegen uns, sondern trotz uns. Und wegen Gottes Verheißung. „Der Same geht auf und wächst“.

Ist uns das nicht schon oft in unseren Gemeinden passiert? Da ist eine Gruppe eingegangen – obwohl so viel da hinein investiert wurde. Und auf der anderen Seite blüht plötzlich an einer anderen Stelle etwas auf, was keiner gedacht hätte.

Wir ernten in den Gemeinden nie den Lohn unserer Arbeit und Mühe, sondern den Ausdruck der Gnade Gottes.

2. Geheimnisvolle Diaspora

„Der Same geht auf und wächst - der Mensch weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht“ (Markus 4,27.28). Was wäre das gewesen, wenn kurz nach dem Säen folgendes passiert wäre: da geht einer hinaus aufs Feld. Er nimmt eine kleine Hacke und sucht auf dem Getreidefeld das einzelne Samenkorn. Und richtig, sieht er, es hat schon zu sprossen begonnen. Es ist erstorben, damit aus ihm heraus neues Leben erwächst, ein erster kleiner Ansatz einer Pflanze. Gerade streckt sie sich ein wenig aus der schützenden Schale des ersterbenden Korns. Und da nimmt er diesen Keimling und zieht ihn lang. Pult ihn vollends aus dem Korn heraus.

Unmöglich! Aber nur ein extremes Beispiel für das, was uns allen zu schaffen macht. Dass Wachstum im Tiefsten und Letzten eben doch unverfügbar ist. Diese Grenze vermessen einfach ganz beiseite wischen zu wollen, wird letztlich nur ins Unglück führen, sei es in der Frage, was zur Düngung und Spritzung eigentlich fürs Wachstum über das Angemessene hinausgeht. Sei es auch in der Frage der Gentechnik, welche Art von Pflanzen und Pflanzenwachstum erreichbar scheint. Selbst für die gewieftesten Biologen wird am Ende die Feststellung bleiben: „er weiß nicht, wie“.

Gott verheißt, dass Saat aufgeht; und er ist der Herr über alles Wachstum. Wir verfügen nicht darüber. Das können wir aus unserem Gleichnis für die Wachsende Kirche im Großen mitnehmen.

Aber jetzt hat dieses Gleichnis noch eine tiefere Dimension, die ich auch noch ansprechen will. Jesus erzählt nämlich nicht nur vom Wachsen des Reiches Gottes in unseren Gemeinden, sondern vom Wachsen des Reiches Gottes bei jeder und jedem persönlich.

Er erzählt davon, wie das geschehen kann, dass Gott bei einem Menschen wirklich die Herrschaft übernimmt und der Bereich, in dem Gott das Sagen hat, sich ausdehnt.

„Der Same geht auf und wächst - der Mensch weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht“ (Markus 4,27.28). So, ohne sein Zutun, findet ein Mensch zum Reich Gottes. Kommen wir noch einmal auf unsere extremen Beispiele von vorher zurück. Wachstum selbst beschleunigen, die neue Frucht heraus pulen. Das nützt nichts.

Sicher, das genau Umgekehrte hat auch keine Verheißung – es wächst nicht dort am meisten, wo am wenigsten getan wird.

Sondern es geht dann dort eher so zu, wie bei jenen beiden Gärtnern am Straßenrand: Der eine schaufelt ein Loch, der andere macht es wieder zu. Ein Passant fragt: „Was macht ihr denn da?“ – „Gewöhnlich sind wir zu dritt, doch der die Bäume einsetzt, ist heute krank.“

Also: wir sind gefragt. Und Diaspora ist nicht dazu da, sich selbst möglichst klein zu reden. Die Waldenser sind hier in unser Land gekommen und dann nicht verschwunden. Sondern da wurden ganze Dörfer gegründet!

Aber meine ganzen guten Werke sind nicht wachstumsfördernd; sondern, wenn's stimmt, einfach Ausdruck meines Dankes Gott gegenüber. Wenn ich meinen geistlichen

Puls so fühlen müsste, dass ich selbst auf mein Wachstum im Glauben achte, dann wäre alles zu spät.

Geheimnisvoll, letztlich unverstündlich, unorganisierbar. Das Schlüsselmomentum, um dies zu akzeptieren und dann auch anzuwenden, quasi der Icebreaker dafür, ist ... das Gebet!

Deshalb brauchen wir in unserem Leben so dringend das Gebet. Weil wir nicht wissen, wie ... - Er weiß nicht, wie. Das steht nicht nur als Motto über Saat und Ernte, sondern das bestimmt auch unser Leben mit der einen Bitte, die uns momentan so auf dem Herzen brennt. Mit dem einen Problem, das wir zu lösen haben, für das es aber keine Lösung gibt. Mit der einen Schuld, die wir nicht tragen können, und bei der wir uns quälen mit der Unsicherheit, wie alles wieder gut werden kann.

Beten wir, beten und beten und beten wir, weil Wachstum unverfügbar ist. Wir brauchen das Gebet.

3. Finale Diaspora

Es wird gesät, und schon dann ist von unserem Gleichnis her klar: Frucht wird wachsen, die Ernte wird kommen. Was für ein Trost, wenn man das übertragen auf das Reich Gottes nimmt! Was für eine Zuversicht spricht aus den Worten Jesu! Für alles, was uns in diesem Leben im Innersten beschwert, weil wir eben wissen, dass es mit Gottes Herrschaft über unserem Leben nicht vereinbar ist, gibt es eine Saat und Ernte. Gesät in all diese Probleme hinein ist das Wort Gottes. Seine Verheißungen aus der Bibel, die Geist und Leben sind. Und dieses Wort kommt nicht leer zurück. Diese Saat wird nicht einfach absterben. Dieses

Wort bringt Frucht in unserem Leben. Kein Lesen der Bibel, keine gehörte Predigt des Wortes Gottes, kein gesungenes Lied des Glaubens ist da umsonst. So breitet Gott seine Herrschaft in uns aus.

Haben Sie unter diesem Aspekt eigentlich schon einmal das kirchliche Leben gesehen? Als einen Ort, an dem Gott seinen Samen zum Wachsen, Gedeihen, zum Früchtetragen für ihn bringt und seine Herrschaft bei uns ausbreitet? Dann mag es vieles geben, was mich davon abhalten will, lauter einsichtige Gründe. Aber dann ist doch klar, dass diese Gründe nicht mit der Chance konkurrieren können, dass sich Gottes Reich in mir weiter ausbreitet!

Martin Luther hat das Verhältnis von Mitarbeit und dem Wissen um Gott, der die Frucht schafft, in einem Brief an seine Frau auf den Punkt gebracht.

Er schreibt: „Liebe Katharina, nach einem langen Tag sitze ich bei einem Maß Bier und denke nur, der liebe Gott wird es schon machen. Solange Philipp und ich bei einem weiteren sitzen, läuft das Evangelium weiter.“

Da kommt beides zusammen: nach einem langen Tag – ich setze mich für Gottes Sache ein. Aber ich weiß: machen kann ich es nicht. Das tut Jesus. Er sät. Er erntet.

Und: Jesus hat sich selbst, sein eigenes Leben als Saat ausgebracht. Diese Saat ist erstorben. Und genau darin liegt das Geheimnis neuen Lebens.

Dort, wo Jesus gestorben ist,
dort am Kreuz von Golgatha,
bringt unser Leben Frucht.

Wenn das Weizenkorn nicht erstirbt, so bleibt es allein.

Wenn es aber erstirbt, dann bringt es viel Frucht. So sagt es

Jesus. Und dann fügt er hinzu: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach.“ (Johannes 12,25.26). Wenn wir es so mit Jesus halten, werden wir am Ende unseres Lebens, werden wir bei der Ernte staunen, dass sie da ist, dass sie groß ist, und werden Gott dafür die Ehre geben. Amen.